

dere, eher polar zu verstehende Auslegungen²⁹ die Diskussion auf spirituellem Niveau weiter.

Das Gespräch mit Drewermann³⁰ und seinen Anstößen ist längst noch nicht zu Ende, hat vielleicht noch gar nicht recht begonnen³¹. Allerdings sind hierzu zuerst die Fachtheologen und nicht sofort die Amtsträger aufgefordert, die durch auch noch zu erwartende Polemik gereizt werden.

²⁹ B. Pixner, *Maria im Hause Davids, Tempelrolle und Jungfrauengeburt*; Kl. Stock, *Von Gott berufen und von dem Menschen seliggepriesen*, in: GuL 64 (1/1991), 41–51, 52–63.

³⁰ Die Quaestio Disputata von 1988, *Tiefenpsychologische Deutung des Glaubens*, Anfragen an Eugen Drewermann (Freiburg), auf die Drewermann nur mit polemischen Seitenhieben eingeht, ist nur ein längst überholter Beginn. Die Polemik zwischen G. Lohfink/R. Pesch, *Tiefenpsychologie und keine Exegese*. Eine Auseinandersetzung mit E. Drewermann. Stuttgart, 1987, und E. Drewermann, „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“, Antwort auf R. P. und G. L., „Tiefenpsychologie und keine Exegese“. Olten 1988, sollte man wegen gegenseitiger Mißdeutung und Härte (besonders von seiten Drewermanns) bald vergessen. Die gute Arbeit von G. Fehrenbacher, *Drewermann verstehen*. Eine kritische Hinführung. Olten 1991, legt den Akzent auf die Angst-Analysen und ihre psychologisch-theologische Relevanz.

³¹ Msgr.-Abschluß Mitte Dezember 1991. *Die Redaktion*.

EINÜBUNG UND WEISUNG

Psalmengesang als Meditation

Psalmen sind Lieder. Was ist ein Lied, wenn es nicht gesungen wird? Es ist, wie wenn Noten auf dem Klavier liegen, aber niemand spielt!

Und wenn einer die Psalmen liest? Sprechen kann ins Singen übergehen. „Sing mir das Märchen noch einmal“, sagt ein dreijähriges Mädchen. Was war denn da Singen, wenn doch der Vater „erzählt“ hat? Er hatte frei erzählt, und dabei hatte er, der Form des Märchens folgend und seinem Kind in die Augen sehend, natürlich anders gesprochen, als wenn er gesagt hätte: „Zieh deine Schuh an! Wir wollen auf den Spielplatz gehen.“ Ein Märchen erzählen, das geschieht in einem eigenen Sprechton, für ein Kind dem Singen näher als dem Sprechen.

Auch Psalmen kann man „singend“ sprechen. Der „tonus rectus“ eines Benediktinerkonvents ist ein Gesang auf einem Ton. Ein lateinischer Psalm lässt sich gut rezitieren. Aber in der deutschen Übersetzung wird meist falsch rezitiert: das klingt rhythmuslos. Wer eine deutsche Übersetzung „rezitiert“, hat meist nicht den Mut zum Rhythmus:

1. Entweder redet er mit der (falschen) Akribie des Wetterberichts der Tagesschau, mit der Phonetik des Mannes, den man nie zu sehen bekommt: „... Tiefst-/temperaturen ...“, die beiden aufeinanderfolgenden „t“ getrennt gesprochen.

2. Oder man schafft, besonders beim gemeinsamen Rezitieren, einen langweiligen Gleich-Rhythmus des Steigens und Fallens des Sprechtons bei jedem Satz, die kurzen Atempausen bestimmt von Komma und Punkt und vom Bemühen, beieinander zu bleiben: synchron, jeden Satzteil zugleich beginnend und aufhörend, aber auf verschiedenen Sprechtonen, je nach Geschlechtern und Stimmlagen. Und leider läßt man sich nie die Möglichkeit einer wirklichen Atempause, in der das Gesprochene nachklingen kann. Es gibt keinen Nachhall, und es gibt auch nicht den Wechsel von Sprechen und Hören (obwohl er eigentlich vorgesehen ist), den Marie Martin, die große Ursulinin des 16. Jahrhunderts, beim Chorgebet als „Freude“ bezeichnet, „die ich nicht beschreiben kann“. „Wenn im Chor auf der anderen Chorseite die Psalmverse rezitiert werden, überlasse ich mich dem Herrn. Ich berühre gleichsam den Sinn der gerade gesprochenen Psalmworte, oder, besser ausgedrückt, ich folge der Tätigkeit, die er mir darbietet (Dies ist aber eine Tätigkeit, an welcher der Verstand keinen Anteil hat!). Und wenn auf meiner Chorseite ein Vers rezitiert wird, gehe ich von der inneren Tätigkeit zur äußeren über. Eines entspricht so dem anderen, und ich entferne mich auch niemals von der Verbundenheit mit dem Herrn. Zwar empfinde ich sie weniger, als wenn auf der andern Seite rezitiert wird, insofern ich auf meine Stimme achten muß. Mein Geist ist aber nicht weniger bei *ihm*. Im einen habe ich die Freiheit, zuinnerst zu sprechen, im andern betätigt sich die Stimme, und dann empfinde ich weniger, was im Innern vor sich geht. Wenn mir der Sinn der Psalmen offenliegt, dann gereicht mir das zu einer Freude, die ich nicht beschreiben kann. Denn ich werde auf beide Arten, die innere und die äußere, von einem Jubel erhoben, der vielleicht dem des David gleicht, als er vor der Bundeslade tanzte.“¹

Nun ist es natürlich noch von ganz anderer Kraft, wenn die Psalmen im Chorgesungen werden. Allerdings kann man sie in deutscher Sprache nach der Einheitsübersetzung nicht so singen, daß diese eine Wirkung hat. Die Einheitsübersetzung hat ja keinen Rhythmus, keine Kraft; sie spricht ein flaches Allerwelts-Deutsch und kümmert sich wenig um den Wortlaut des hebräischen Textes. Da ist der lateinische Psalter der Choralbücher schon etwas anderes; er folgt seiner griechischen Vorlage, der Septuaginta, bis in deren Dunkelheiten und Mißverständnisse, aber er folgt ihr auch dort, wo sie dem Urtext kongenial ist. Denn die griechische Übersetzung des Alten Testaments aus dem 3./2. Jhd. v. Chr. ist als Übersetzung eine Leistung und wird noch heute vergleichend herangezogen, wenn der hebräische Text Probleme aufgibt.

Der lateinische Text ist singbar, und man muß sich dem Gesang der Gebetszeiten, zum Beispiel der Laudes und der Vesper eines Konvents „aussetzen“. Tut man dies nicht nur einmal, dann wird man nach einigen Tagen spüren, was sich verändert. Eine Läuterung beginnt, Ordnung wird gestiftet, wie wenn der Magnet unter den Karton mit Eisenfeilspänen gehalten wird. Der Gesang der Psalmen „ordnet“ das Empfinden (die Affekte) und das Erkennen (den „intellectus“).

¹ Zitiert nach: H. Bremond, *Falsche und echte Mystik (Jeanne des Anges und Marie de l'Incarnation)*. Regensburg 1955, 212f.

Ich durfte das während eines mehrwöchigen Gastaufenthalts in einer Benediktinerabtei erfahren, in der (damals) wunderbar gesungen wurde: leicht, eher flüssig als schleppend, mit Bewegung (also nicht monoton), aber einer Bewegung, die aus der Einheit von Form und Inhalt der Sprache kommt, nicht aus elitärer Ästhetik, die sich selbstverliebt über den Text legt. Dieser Gesang bewirkte in mir eine Veränderung; er war eine Schule der Meditation. Da wurde das bisher ungeübte Ohr auch sensibel für die Töne des Chorals. Der Psalm 139 (lateinischer Psalter: 138) „Domine probasti me et cognovisti me – Herr, du hast mich ausgeforscht und erkannt“, in der Freitagsvesper wurde zum Ereignis, das ich wöchentlich erwartete. Daß dies ein strenger, in seiner ersten Hälfte fast bedrohlicher Psalm ist, hat mir erst die Auslegung von Walter Groß gezeigt.² Aber der vierte Ton erschien mir schon damals als zugleich schwierig und als voller verhaltener Trauer. Denke ich an ihn, so fällt mir der Vers Hölderlins über Sophokles ein: „Viele versuchten umsonst, das Freudige freudig zu sagen. / Hier spricht endlich es mir, hier in der Trauer sich aus!“

Daß auch die mittelalterliche Musiktheorie dem vierten Ton („hypophryisch“) die Trauer zuweist, hat mir erst Jahrzehnte später der Liturgiewissenschaftler H.-J. Becker gezeigt: „Succedit quartus simulans in carmine planctus“ (Rufinus). – „Der vierte Ton schließt sich an, gestaltet im Singen die Trauer.“

Übrigens ist auch der Introitus (die Eingangsanaphorae) des Ostersonntag-Hochamts dem Psalm 139 entnommen und wird im vierten Ton gesungen: „Auferstanden (aufgestanden) bin ich und noch bei dir ...“. Die „Trauer“ des vierten Tons ist so wenig zu beweisen, wie daß eine Dur-Tonart „strahlt“ und eine Moll-Tonart „weich“ ist. Man muß beides hören (lernen), und man muß erfahren lernen, daß am Beginn der Ostersonntagsmesse „im Singen die Trauer“ noch nachklingt.

Unter dem Erproben verschiedener Arten des Meditierens (die Meditationsmodi!), die, wenn sie etwas taugen, alle einmünden müssen in das „Schweigen“ und „Einswerden“, kam auch ganz neu die Meditation der Psalmen zum Vorschein. Die Benediktiner haben das seit je einfach „praktiziert“, ohne daraus eine Theorie zu machen, so wie die Jesuiten ihre „Betrachtung“ als fortgeschrittene, weil rein geistige Art der Meditation geübt und gelehrt haben. Die Psalmenrezitation ist aber älter als die Betrachtung. Der Jesuit Heinrich Bacht hat die älteste Quelle christlicher Psalmenmeditation in der Form der steten Rezitation wieder aufgedeckt. In den beiden Bänden „Das Vermächtnis des Ursprungs“ hat er das „Buch des Ortiesius“ und die „Regel des Pachomius“ zugänglich gemacht und interpretiert.³

Die Mönche der ersten Klöster der Christenheit hatten als wertvollen Besitz einen Kodex der Heiligen Schrift. Jeder mußte beim Lesemeister lesen lernen. Das

² Von YHWH belagert. Zu Ps. 139,1–12, in: E. Paul/A. Stock, *Glauben ermöglichen*. Mainz 1987, 149–157.

³ Bd. 1, Würzburg 1972, Bd. 2, Würzburg 1983. Vgl. G. Stachel, *Biblische Spiritualität*, in: *Religionspädagogische Beiträge* 16/1985, 2–34.

Neue Testament und die Psalmen waren das Minimum dessen, was jeder Mönch auswendig zu lernen hatte. Außer dem gemeinsamen liturgischen Gebet (*synaxis*) wurde das murmelnde Rezitieren von Schriftworten, zum Beispiel von Psalmversen, geübt, bis zum Einschlafen auf einem unbequemen Rohrsessel und sofort nach dem Aufwachen von neuem begonnen, fortgesetzt auf dem Feld und auf dem Boot, in der Zelle und in der Backstube (dort als lauter Gesang, wohl wegen des Arbeitslärms). Der Abba Isaak empfiehlt seinen lateinischen Besuchern, dem Johannes Cassianus und dem Germanus, die lebenslange (murmelnde) Rezitation von Psalm 70,2: „O Gott, eile mich zu erretten, / eile, o Herr, mir zu helfen.“ Kassian führte das in seinen Klostergründungen in Marseille ein, und von da aus wurde es zur Eröffnungssantiphon jeder Tagzeit des Chorgebets. „Deus, in adiutorium meum intende. Domine, ad adiuvandum me festina.“ Die Übung der murmelnden Psalmenrezitation (des „Wiederkäuens“) hat sich jahrhundertelang gehalten.⁴

Dann machte sie der mittelalterlichen Abfolge „Lesung – Meditation – Gebet“ Platz und leitete zur „Betrachtung“ der Schrift als der eigentlichen Form der Meditation über. Im antiphonarischen Gesang der Liturgie von Ost und West und im Jesus-Gebet hielt sich die wiederholende Rezitation in Erinnerung.

Die Liturgische Bewegung (im Oratorium in Leipzig) brachte die Wiederbelebung des häufigen Singens einer Antiphon. Und dreißig Jahre später kam es in Taizé zur Wiederentdeckung der Rezitation auf längere Dauer. Wir haben sie in den Taizé-Liedern vor uns. Der Christopherus-Verlag hat erst 40, dann 35 Taizé-Lieder vorgelegt.⁵ Es gibt sie im mehrstimmigen Chorsatz, aber die Orchesterbegleitung muß eigens erworben werden. Mit dem Komponisten Jacques Berthier an der Orgel, mit Solisten und einem Münchener Chor hat der Deutsche Katecheten-Verein eine Cassette hergestellt, die 30 „Gesänge aus Taizé“ vorstellt.⁶

Zu Gottesdiensten von außerordentlicher, überzeugender Kraft haben an vielen Orten Chor und Orchester des Dreieich-Gymnasiums, Langen bei Darmstadt, eingeladen, so seit mehreren Jahren bei den Evangelischen Kirchentagen, zuletzt 1991 im Ruhrgebiet, auch beim Berliner Katholikentag. Aus einer Katholischen Schüler-Gemeinschaft wurde eine CSG, in der auch die evangelischen Mädchen und Jungen beim „Jubilate Deo“ mitwirken. Was der katholische „Oberstudienrat“, Pfarrer Elmar Jung, hier geschaffen hat – als Dirigent, als Liturge, als Solist –, ist ganz ungewöhnlich. Von seinen Gottesdiensten geht eine unwiderstehliche Faszination aus. Jedes Taizé-Lied (normalerweise: ein Psalmwort) wird etwa zehn Minuten lang gesungen, zusammen mit der Gemeinde, die bei jedem Gottesdienst zum Mitmachen eingeladen wird. Da erscheint ein Gottesdienst von beinahe zwei Stunden Dauer als eher zu kurz. Die mitsingende Gemeinde hat das Bedürfnis, weiterzusingen und zeigt dies durch anhaltenden Beifall an. Jeder möchte sich ins singende Beten einfügen.

⁴ Vgl. *Écriture Sainte et vie spirituelle*, in: *Dict. Spir.*, IV, Paris 1960, 128–278.

⁵ Freiburg 1983 und Freiburg 1985.

⁶ DKV, Cassetten-Service, CS 16. Zu beziehen über DKV, Preysingstraße 83 c, 8000 München 80.

Die älteren Mitglieder von „Jubilate Deo“ fahren jährlich in der Osterwoche nach Taizé. Wer dort war und wer „Jubilate Deo“ erlebt hat, der weiß, daß der deutsche Chor den Gesang von Taizé gültig repräsentiert.

Was geschieht, wenn in dreißig Wiederholungen dasselbe Psalmwort erklingt, vielleicht unterbrochen vom Solo des Soprans oder des Tenors, der einzelne Psalmverse dazwischensingt, während der Chor summt oder seine Antiphon leise singt, um sie alsbald wieder laut ertönen zu lassen? Die Hörenden und Mitsingenden erfahren etwas von der Dynamik des Psalters, zu dem ja die Wiederholung gehört. Diese ist weder langweilig noch sollte sie, einer alten Exegese folgend, als „Dublette“ abqualifiziert werden. Das Wiederholen sammelt so auf das Schriftwort, daß alles andere sekundär zu werden beginnt. Nichts soll dem Lob vorgezogen werden. Aber auch „nichts soll“ noch „verwirren“: das „nada te turbe“ der Teresa von Avila ist darum *auch* zum Taizé-Lied geworden, ebenso wie das „en todo amar y servir“ des Ignatius von Loyola. Die Taizé-Lieder bevorzugen das Lateinische: Es eint die Brüder aus vielen Völkern und Konfessionen. Aber es gibt auch (und gerade) französische Gesänge, zu denen solche in englischer, deutscher, spanischer, portugiesischer und italienischer Sprache treten.

An einem Beispiel soll die singende Meditation von Psalmversen vorgestellt werden. Psalm 139,12 gibt es als Gesang in französischer Sprache: Das Lied ist für vier Stimmen komponiert, und wegen des Wechsels von $\frac{3}{4}$ - und $\frac{2}{4}$ -Takt nicht ohne Üben zu singen. Dafür sind Text und Melodie zu einer symbolkräftigen, einheitlichen Aussage gelangt. Im Hören und Singen erschließt sich „Bedeutung“, die vor-rational das Empfinden ergreift und über das Singen der Worte zu einem „Erkennen“ an den Rand des Geheimnisses weiterleitet. Was Finsternis, was Nacht und Tag vor *ihm* bedeuten, daß alles „Licht“ ist, kann nicht erkennend ausgeschöpft werden; der Gesang stiftet Erfahrung von Undurchschaubarem; er läßt dem Geheimnis als Geheimnis sein Recht.

Die Erfahrung mit französischer Liturgie hat meinen Respekt von der Schönheit und (weitgehenden) Urtexttreue der französischen Bibelübersetzung wachsen lassen. Die Wiedergabe der aus Substantiven abgeleiteten hebräischen Verben (*jachsich* und *ja'ir*) als „sich finster machen“ und „sich leuchten“ geht we-

der französisch noch deutsch. Martin Buber arbeitet mit einer sprachlichen Neubildung auf: „Finsternis finstert dir nicht, / Nacht leuchtet gleichwie der Tag.“ Sprachliche Neubildungen sind mit einer Gemeinde schlecht zu singen. Warum sollte man nicht singen: „Auch Finsternis ist keine Finsternis vor dir, / Nacht wie der Tag sind beide Licht“? Damit bleiben wir der Wortstellung und dem Rhythmus des Urtextes so nahe wie möglich. Die Einheitsübersetzung hat zwei (unnötige und vermutlich falsche) Konjunktive: „auch Finsternis wäre für dich nicht finster, / die Nacht würde leuchten wie der Tag“. Diese Übersetzung ist ohne Rhythmus.⁷ Die Schönheit des französischen Textes prägt sich schon phonetisch ein. Das überwiegende „e“ (zumeist offen) wird von drei „a“, drei „o“ und zwei „u“, zwei „i“ und einem „ü“ begleitend unterstützt. Das „e“ begegnet dreizehn Mal. „Ténèbre“ am Beginn hat als Gegenpol „lumière“ am Schluß: Finsternis und Licht, Finsternis *ist* Licht! Auf den letzten beiden Silben ruht das Lied bedeutsam im 2/4-Takt mit zwei halben Noten: „lumi-ère“.

Nun ist die Erfahrung von Symbolik über einen „Text allein“ nicht herzustellen. Da müssen sich schon Singstimmen im Meditationsgesang finden, um die Bedeutung zu stiften. Eine andere Aufgabe kann dieser Text nicht haben, als zur Aktualisierung anzuregen. Der Weg aus unserer Langweile – und die normale Sonntagsliturgie langweilt oft – führt nur über ästhetische Kompetenz, das heißt: über die Fähigkeit, den sinnlichen Eindruck so intensiv werden zu lassen, daß in ihm als „ästhetischer“ Form der Inhalt aufhört „toter Buchstabe“ zu sein. Solches Singen macht das Wort lebendig, in der Mitte der Feiernden und in ihren Herzen. Ein neues Leben muß freilich die Folge sein, sonst wäre das Ganze ja nur eine „Gefühlsaufwallung“. Eine Sängerin von „Laudate Dominum“ sagt: „Wenn wir in einer Kirche singen, habe ich manchmal das Gefühl: ‚Jetzt ist Gott da‘.“ Und ein neunjähriges Mädchen fragt seinen Vater bei der Heimfahrt vom „Konzert“: „Papa, ist der Pfarrer Jung heilig?“ Beides sind Äußerungen, aus denen sich erkennen läßt, daß wir bei diesem Singen am Rand der Mystik sind.

„Jubilate Deo“ nimmt kein Honorar, sondern sammelt für Indien, für zwölf Frauen, die in Südindien eine Art „Kleiderfabrik“ begründet haben, um ihre Familien zu ernähren. Die „Worte der Väter“ berichten von einem Arzt in Alexandria, der an Heiligkeit dem großen Antonius gleichgewesen sei. Ununterbrochen rezitierte er das Trishagion (= Heiliger Gott, heiliger Starker, heiliger Unsterblicher – erbarme dich unser) und diente dabei den Armen, ohne von ihnen Geld zu nehmen. Es kann und muß Meditation geben, die dem Glaubenden zum rechten Handeln die Kraft gibt. Das rechte Handeln, nämlich das Handeln zur Nächstenliebe, wird allerdings nicht am Erfolg gemessen, sondern erhält seinen Wert aus der Radikalität der selbstlosen Hingabe („en todo amar y servir“), die nur noch den andern im Blick hat. Das gibt es nicht ohne volle Sammlung.

Günter Stachel, Mainz

⁷ W. Groß, im Aufsatz „Von YHWH belagert“, a.a.O., 155, übersetzt: Auch die Finsternis ist nicht finster vor dir, / und die Nacht leuchtet dir wie der Tag.“ Auch eine gute Lösung!